

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 110 (1984)

**Heft:** 9

**Vorwort:** Das echte Dilemma des Bergbauern

**Autor:** Knobel, Bruno

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Bruno Knobel

## Das echte Dilemma des Bergbauern

«Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchscherzt ...» So berichtete Albrecht von Haller (1708–1777) in seinem Lehrgedicht «Die Alpen» über die Bergbewohner. «Dort tanzt ein bunter Ring mit verschlungenen Händen», wusste er über das «vergnügte Volk» der Berge zu erzählen. Der Bergbauer wird sich gegen solche idyllisierende Unterstellung verwahren; der Städter hingegen pflegt noch immer ganz gern die Vorstellung vom «freien, ungebundenen» und auch so überaus gesunden Leben der Wildheuer und jener alpinen Land-Wirte, die ihr Höflein an stotziger Halde unverdrossen bewirtschaften. Er ist ein Stück von jener Natur, zu der es den Stadtmenschen «zurück» zieht, bildet dem Touristen eine willkommene Zutat zur Erholungslandschaft und leidet unter einem Dilemma.

Der Bergbauer ist Land-Wirt, nämlich Bewirtschafter des Bodens und also Pfleger der Erholungslandschaft, so dass man ihn nicht zu Unrecht als «Landschaftsgärtner» bezeichnen kann. Diese Funktion ist nicht zu unterschätzen angesichts der Tatsache, dass infolge der Entvölkerung von Bergdörfern im Berggebiet das Brachland schon alarmierend zunimmt. Dass der Bergbauer das Landschaftsbild erhält, wurde sogar fast wichtiger als sein Beitrag zu unserer Ernährung, welchem ja angesichts des Butter- und des Käseberges, die sich hinter der Milchschwemme türmen, von vielen nur noch kriegswirtschaftliche Bedeutung zugebilligt wird. Von der Landschaftspflege allein hat freilich der Bergbauer nicht gegessen, wenigstens nicht so, dass er sich dazu verführt fühlen könnte, «Sorgen-lose Tage freudig zu durchscherzen».

Auch der Bergbauer vergleicht seinen Lebensstandard weniger mit dem seiner Altvordern als mit dem, was er im Fernsehen zu sehen bekommt an Lebensweise städtischer Mitbürger. Zu einem willkommenen finanziellen Zustupf für Berggemeinden wurde deshalb der Tourismus. Die Erholungs-suche von Städtern traf sich aufs glücklichste mit der Existenzsuche in Berggemeinden. Noch rechtzeitig vor der Kontingentierung der Milchablieferung entsann man sich der noch nicht kontingentierten Landschaft. Und statt – nach Haller – mit verschlungenen Händen zu tanzen, spuckten Bergbauern in die Hände und fassten an Skilifts und Skischülern kräftig an, und die Touristik-Industrie griff ebenfalls noch weiter zu und überbot sich im Aufbau touristisch-technischer Infrastrukturen, wobei anzufügen ist, dass sie genau das tat, was sich die Touristen wünschten.

Bis sich herausstellte, dass man auf ähnlichen Weg war wie jener Denkmalschutz, der alte Gebäude erhält, indem man die Gebäude auskernt und die Fassade neu auf alt macht: Man verschandelte die Fassade der Landschaft mit Lifts und Bahnen und Bähnchen und Helilande- sowie Autoparkplätzen, riss Schneisen in Forste und Weiden und kernte so die Landschaft aus, indem man sie damit entseelte. Man schützt Alpenpflanzen, die der Bergbauer auszurotten sucht, vor Touristen, baut den Touristen aber Pisten-schneisen durch die Alpenflora ... Bis der Tourismus heute auf dem besten Weg ist, als Industrie in blindem Überborden die eigene Grundlage, die Erholungslandschaft, zu zerstören – soweit sie es nicht schon ist. Und der Bergbau-



er, Landschaftsgärtner aus Neigung und Berufung, wurde aus Existenznot zum Gehilfen einer grossangelegten Friedhofsgärtnerie. Das ist das, was man heute ein «echtes» Dilemma nennt. Und nicht nur für den Bergbauern. Wer schützt ihn vor dem Tourismus, da man das Alpengebiet ja schliesslich nicht zu einem grossen Naturreservat und die Bergbauern zu bundesbeamten Parkwächtern machen kann? Wer schützt die Landschaft vor uns? Wer schützt wen, und wer hilft wem, indem er wie hilft? Und wie kann sich der Bergbauer helfen?

Noch am Ende des 18. Jahrhunderts schrieb Johann Gottfried Ebel in seinen «Schilderungen der Gebirgsvölker der Schweiz», als er das Alpengebiet betreten habe und «von allen Seiten Jauchzen hörte, wohlgekleidete Menschen im lachenden Grün der Wiesen hüpfen und sich freuen sah», da habe er geglaubt, «auf einer der glücklichen Inseln zu seyn, wovon sich ein Schatten im Südmeer befindet», denn «wo man einen Haufen zusammen stehen oder sitzen sieht, da wird gescherzt und gelacht». So ungemein zu lachen und zu scherzen hat der Bergbauer heute nicht. Kein Wunder deshalb, dass sich manchmal mancher ins Südmeer wünscht oder – wenn das nicht möglich ist – nebenberuflich an einem Skilift arbeitet und sich damit einen Drittels seines (dem Existenzminimum entsprechenden) Jahreseinkommens verdient.